

Jung Gunild's Not : historische Erzählung

Autor(en): **Lötscher, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **211 (1932)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jung Gunild's Not.

Historische Erzählung von F. Vötischer.

Im Frauengemach der Burg zu Arbon saß Gunild von Kemnat ungeduldig am offenen Fenster und blickte erwartungsvoll hinüber nach Schwaben, dessen Ufer verschwommen im Dunste lag, der die jenseitige Küste nur undeutlich erkennen ließ. Das schöne, blonde Köpfchen mit den goldenen Flechten in die schmale, weiße Hand gestützt, blickte sie versunken über die weite Wasserfläche, auf deren Mitte ein dunkler Punkt sich zu bewegen schien, von dem man nicht erkennen konnte, ob er sich nähere oder noch weiter vom diesseitigen Ufer entferne.

Wie sie so träumerisch in der Mauernische saß, glich die blonde Maid mit den stahlblauen, von dunklen Wimpern beschatteten Augen, dem kleinen, herben Mund, einer jener Walfüren, von denen Heinzelin von Konstanz, der berühmte Minnesänger, so prächtige Lieder zur Laute sang.

„Heil Konradin von Hohenstaufen!“

Wie ein Hauch kam der Name des jungen Schwabenfürsten über die Lippen Jung Gunilds, die ungeduldig dem Augenblick entgegen sah, wo am Horizont die Flottille sichtbar werden mußte, sofern nicht ein unvorhergesehenes Hindernis dazwischen gekommen, die Konradin von Hohenstaufen von Meersburg herüber bringen sollte.

Gunild war das einzige Kind Volkarts von Kemnat, des Schloßherrn von Arbon, und die vom Vater bestimmte Braut des reichen Rudolf Mötteli, der auf dem Schlosse zu Meersburg hauste, einem alten Manne, der seinen Reichtum gegen Gunilds Jugend eintauschen wollte.

Tags zuvor war Volkart von Kemnat seinem kaiserlichen Herrn bis Meersburg entgegengefahren, wo Konradin von Hohenstaufen seit Wochen als Gast Rudolf Möttelis weilte. Im Zorne war er von den Seinen gegangen, weil sich Gunild geweigert hatte, ihn zu begleiten.

Während des Mägdeleins falkenscharfe Augen die weite Wasserfläche absuchten, flogen ihre Gedanken zu Herrn Eberhard, dem Edlen von Roggwil, dem sie heimlich von Herzen zugetan. Vor einem Jahre, am großen Turnier zu Nürnberg, wohin sie ihren Vater begleitet, hatten sich die beiden zu tief in die Augen geblickt und seither träumten sie hoffnungslos voneinander; denn zu Nürnberg war es, wo Herr Volkart dem Mötteli von Meersburg das Jawort gegeben, als jener um Gunilds Hand warb. Jung Gunild hatte den Vater vergeblich bestürmt, von dieser unnatürlichen Verbindung abzusehen, weil sie ihr Herz bereits an Eberhard von Roggwil verloren. Der Vater blieb hart und wollte nichts davon wissen. Er verlangte von seiner Tochter unbedingten Gehorsam. Eines Tages führte er Gunild über den See gen Meersburg auf die Burg, um daselbst mit Rudolf Mötteli Verpruch zu halten. Allein Gunild ahnte, was ihr bevorstand und floh heimlich aus dem Schlosse. Ein Fischer von Meersburg ruderte sie gegen hohe Belohnung über den See. Ihr Vater

soll furchtbar getobt haben, jedoch Mötteli selbst beruhigte ihn, indem er sich auf später vertröstete. Zu Hause aber gab es einen bösen Auftritt und Jung Gunild durfte eine ganze Woche das Schloß nicht verlassen.

Das einzelne Boot, das vor kurzem noch die See mitte innegehalten, war inzwischen näher gekommen. Und jetzt erhob sich darin eine schlanke, sehnige Gestalt, die ein weißes Tüchlein gegen das Schloß schwenkte, das verabredete Zeichen, daß die kaiserliche Flottille in Sicht gekommen.

„Er kommt — er kommt!“ jauchzte Gunild und ein tiefes Rot stieg in ihre Wangen. „Mutter, er kommt!“

Mit diesem Jubelschrei stürzte Gunild hinüber ins Wohngemach, wo Frau Mechtild am Spinnrocken saß.

„Aber Kind, Kind, du glühst ja förmlich!“ schalt die Mutter, schob den Rocken von sich und erhob sich.

Frau Mechtild von Kemnat war eine sanfte, stille Frau, eine geduldige Gattin und treubeforgte Mutter, die auf der Seite ihrer Tochter stand und vergeblich den Gatten bestürmte, nicht darauf zu dringen, ihr Kind dem Mötteli zu verschachern. Auch sie setzte ihre letzte Hoffnung auf Herrn Konradin, der schon etliche Mal bei ihnen zu Gast gewesen, und der allein imstande war, ihrem Kinde zu helfen. Am Arme Jung Gunilds ging sie hinüber ins Frauengemach. Deutlich erkannte man gegen zehn Boote, die noch weit draußen, auf der Höhe von Buchhorn, trieben.

„Sie sind's!“ jubelte Gunild und klatschte vor Freude in die Hände.

„Ja, sie sind's!“ wiederholte die Mutter und ein frohes Leuchten kam in ihre Augen. „Will's Gott kommt's zum Guten“, fügte sie leise hinzu. Dann eilte sie geschäftig hinaus, um ihre Anordnung zum Empfang des hohen Gastes zu treffen.

Jung Gunild aber stand am Fenster und schaute ungeduldig gen Norden. Furcht und Hoffnung stand in ihrem Gesichtchen geschrieben. Furcht, daß Herr Mötteli den jugendlichen Kaiser begleite, Hoffnung, daß noch alles gut werde.

„Spüte dich, spüte dich, Gunild!“ mahnte nach geraumer Weile Frau Mechtild, die alle Hände voll zu tun hatte, um den hohen Gast würdig bewirten zu können. Willig folgte Gunild dem Rufe und half den Mägden, den großen Rittersaal herzurichten. Und als sie einige Zeit später in's Frauengemach hinüberhuschte, um nach den Booten zu sehen, entschlüpfte ein froher Schrei ihren roten Lippen. Die Boote waren bereits auf Rufnähe herangekommen und deutlich erkannte sie das Kaiserschiff mit der Fahne des königlichen Mars. Am Ufer drunten harrten die Bürger von Arbon, die herbeigeeilt waren, den hohen Herrn zu begrüßen, der mit Vorliebe im Schlosse zu Arbon Aufenthalt nahm.



Schnell warf sich Gunild in ihr schönstes Kleid, stürmte mit glühenden Wangen an Rudolf, dem Schloßvogt, vorbei, der in der Aufregung vergessen hatte, die Fahne zu hissen und dies noch nachholen wollte. Die Leute aus dem Städtchen machten ihr willig Platz und ließen ihr gerne den Vorrang. Jung Gunild war bei allen beliebt, denn Stolz war ihr fremd und die Armen im Städtchen liebten sie ihrer Freigebigkeit willen.

Vorne am Kaiserschiff, umgeben von seinen treuen Basallen, dem noch jugendlichen Markgrafen Friedrich von Baden, Herr Heinrich, Kurfürst von Sachsen, Herr Friedrich, Markgraf von Meißen, dem Truchsesen Eberhard von Waldburg und Heinrich von Wallerstein, nebst andern kampfgeübten Rittern, erkannte Gunild den Kaiser.

Näher und näher kamen die Boote ans Ufer.

„Heil Konradin von Hohenstaufen!“ brauste es freudig begeistert aus den Reihen der Bürger über das Wasser.

Der jugendliche Fürst schwenkte zum Gruß und zum Zeichen, daß ihn des Volkes Willkommgruß herzlich freue, sein seidenes Barett.

Gunild suchte unter den Männern auf dem Schiffe den Vater, und noch einen, dem sie mit Bangen entgegen sah, Herr Rudolf Mötteli von Meersburg. Ein Schatten flog über ihr Gesicht, als sie ihn endlich erkannte. Sie sah seine Augen verlangend auf sie gerichtet und erschauerte leicht. Kaum daß sie ihm leicht zunickte. Sie tat es nur, weil des Vaters Augen zwingend auf sie gerichtet waren.

Unter dem Jubel der Bevölkerung betrat Herr Konradin als erster das Land. Längst hatte sein Auge die holde Gestalt am Ufer erkannt, die zuvorderst stand und auf deren Wangen eine dunkle Blut lag.

„Gott zum Gruß, Jung Gunild!“ kam es in ehrlicher Freude über die Lippen des letzten Hohenstaufen und er reichte der heiß Errötenden, die vor ihrem Kaiser in die Knie gesunken, die schmale, weiße Hand.

„Willkommen in Arbon, kaiserliche Hoheit!“ lispelte das Mädchen mit silberheller Stimme und schlug ihre stahlblauen Augen voll zu ihm empor. Dann erhob sie sich anmutig und lächelte ihm süß entgegen.

„Ei, ei, Jung Gunild, Ihr werdet alle Tage schöner, und ich darf offen bekennen, daß Ihr Euch vorteilhaft entwickelt. Euer Vater darf stolz auf eine solche Tochter sein.“

„Ihr machet mich eitel, königliche Hoheit!“ lispelte Gunild verschämt.

Der junge Fürst wandte sich seiner inzwischen ebenfalls ans Land gekommenen Begleitmannschaft zu und stellte sie der jungen Schloßherrin vor.

„Schade, daß Rüdiger von Würzburg nicht zugegen ist,“ meinte der Kurfürst von Sachsen, Heinrich der Erlauchte, ein Mann von bestandenem Alter. „Er wäre imstande, Euch auf der Stelle zur Gemahlin zu erheben; denn seit Jahren wünscht er sich solch blonde Jungfrau“, scherzte der alte Herr gemüthlich. Er kannte Gunild seit Jahren und verkehrte viel mit Gunilds Eltern.

„Ihr scherzet, Herr Heinrich! Der Rüdiger von Würzburg nimmt's mit der Farbe nicht so genau. Ich war selbst einmal Zeuge, wie er der stolzen Rabensteinerin erklärte, daß er die Brünetten den Blondnen vorziehe“, lautete des Mägdeleins fröhlicher Bescheid, dem Kurfürsten lächelnd zunickend. Dann bot sie der Reihe ihres Standes und ihrer Stellung nach, den zahlreichen Gästen die Hand zum Willkomm. Manch kühnes Ritterauge ruhte wohlgefällig auf der blonden Walfüre, die schlank und rart sich ungezwungen gab und für jeden ein freundlich Wort bereit hielt, nur für den Einen nicht, den wohlbeleibten, ihr zgedachten Eheherrn, Rudolf Mötteli, der schon lange nach seiner Braut Umschau gehalten und die stattlichen Fürsten und Ritter beneidete, die mit Gunild auf so vertrautem Fuß standen, während sie ihm kein freundlich Wort gönnte.

Volkart von Kemnat führte seine hohen Gäste hinauf ins Schloß, wo Frau Mechtild lächelnd unterm Tore stand, sich vom jugendlichen Kaiser die

Hand küssen ließ und dessen Gefolge herzlich willkommen hieß. Kaum vermochte der Ritteraal die große Gesellschaft aufzunehmen. Was Küche und Keller zu bieten imstande waren, stellte sie den Gästen vor, und bald herrschte ein fröhliches Leben und Treiben auf der alten Burg zu Urbon.

Geen Abend fand sich Herr Eberhard, der Edle von Roggwil, in Begleitung des Herrn von Mambrechtshofen, ein, um seinen kaiserlichen Herrn zu begrüßen. Dieser fand großes Wohlgefallen an dem bescheidenen und doch mit ruhiger Sicherheit auftretenden Ritter. Eberhard v. Roggwil mußte sich an seine Linke setzen, und als die Gesellschaft später die Huldigung der Stadtbewohner entgegennahm, duldete der Kaiser, zum Aerger und Verdruß seines Gastgebers und Mottel's, keinen andern an seiner Seite als Eberhard v. Roggwil. Gunild hätte dem Kaiser dafür die Hand küssen mögen, und sie wechselte heimlich manch liebevollen Blick mit dem Geliebten.

Am diesem Abend ärgerte sich Volkart v. Kemnat über sein Kind, das den ihr zugeordneten Ehegemahl flüchtig überging und dafür umso mehr mit dem Kaiser und seinen Getreuen lachte und scherzte.

Auch in den folgenden Tagen mied sie jedes Alleinsein mit Rudolf Motteli. Da stellte sie ihr Vater zur Rede. Unverhofft war er ins Frauengemach getreten und hatte sie scharf angefahren: „Rudolf Motteli hat sich bei mir beklagt, daß du ihm beständig aus dem Wege gehst. Das muß aufhören! Ich verlange, daß du den väterlichen Willen respektierst. Nächsten Sonntag wird Verspruch und im Herbst Hochzeit gehalten! Das ist mein fester Wille!“

„Erbarmen, Herr Vater! Erlaßt mir diese Ehe mit einem bald sechzigjährigen Manne, die mich tief unglücklich machen würde,“ bat und beschwor Gunild angstbeugend.

„Kein Wort weiter! Du gehorchst!“ schrie sie der Vater zornig an. „Der Motteli hat mein Wort und das soll gelten! Entweder heiratest du den Motteli oder ich bringe dich ins Kloster,“ schloß Volkart und ging unwillig aus dem Gemach.

Gunild kniete in der Mauernische, barg ihr Gesicht in beide Hände und weinte bitterlich. Sie gewahrte nicht, daß die Türe leise geöffnet wurde und Herr Konradin von Hohenstaufen, der des Schloßherrn scheltende Stimme vernommen, ins Gemach getreten war. Die Hände über der Brust verschränkt, blickte er mit stiller Rührung auf die bitterlich schluchzende und wartete geduldig, bis der Tränenstrom endlich versiegte und Gunild ihr blondes Köpfchen hob.

Ein leiser Schrei entfloß ihren Lippen, als sie den Kaiser gewahrte, und sich rasch erhebend, wischte sie die letzten Tränen aus den Augen, dieweil Herr Konradin auf sie zutrat und ihre beiden Hände in die seinen nahm.

„Tränen — in solch schönen Augen — sehe ich recht?“ frug er sie gütig und führte Gunild in die Mauernische. „Darf ich wissen, was Euer Herz so schmerzlich bewegt?“ forschte er lieb und setzte sich auf das Gesimse, Jung Gunild neben sich ziehend.

„O, kaiserliche Hoheit! Verzeihet mir, daß ich mich so gehen ließ. Eine schwere Sorge lastet auf mir. Mein Herr Vater will mich zwingen, einem ungeliebten Manne die Hand zum Ehebund zu reichen und niemand legt ein gutes Wort bei Vater für mich ein“, klagte mit nassen Augen das holde Mädchen.

„Niemand — jagt Ihr? Armes Kind! — Und wer ist's, der die Augen zu Euch erhoben? Darf ich es wissen?“

„Herr Rudolf Motteli von Meersburg!“

„Ei der Tausend! Der Motteli, der in der Jugend so manches Herz betört und manch Edelfräulein unglücklich gemacht? Na — ich kann es ihm nicht verargen, wenn er Gefallen an Euch gefunden, er ist nicht der einzige, und weiß Gott, wenn nicht eine Kaiserkrone auf dem Spiele stände...“ doch jäh hielt er inne und blickt finster an Gunild vorbei in blaue Fernen. — „Und dennoch, es darf nicht sein, daß Ihr Eure Jugend an diesen verlebten Greis bindet! Es wäre ein Verbrechen, das ich, so Gott will, verhüten werde. Macht Euch nicht unnötig Sorgen, ich will selbst ein ernstes Wort mit Euerem Herr Vater reden,“ tröstete er das betrübte Mädchen. „Gunild — ist es nur der Altersunterschied, oder ist es etwas anderes, daß Ihr Euch dem Vater widersetzt?“

Eine jähe Röthe schoß dem Mägdlein in die Wangen und verschämt schlug sie die Augen vor dem forschenden Blick des Fürsten zu Boden. Ein Lächeln spielte sekundenlang um dessen Lippen. „Also doch eine Liebchaft? Darf man auch wissen, wem Blond Gunild das Herz verschenkt?“

Gunild errötete noch stärker, doch faßte sie sich gewaltiam und hob ihre blauen Sterne strahlend zum jugendlichen Kaiser auf, der sich selbst im Zügel halten mußte, um nicht den Verstand zu verlieren; denn sein junges Herz neigte sich selbst zu dem holdseligen Kinde hin, das züchtig vor ihm stand.

„Es ist Eberhard von Roggwil, kaiserliche Hoheit!“ kam es schein über des Mädchens Lippen.

„Meiner Treu! Ihr habt gut gewählt, Gunild! Vertraut auf mich, Eure Not soll ein Ende nehmen. Nie darf eine Verbindung mit Rudolf Motteli zustande kommen“, schloß der Kaiser und ein fester Entschluß blitzte aus seinen Augen.

Jung Gunild blickte mit leuchtenden Augen zum Landesherrn auf und vor Freude ergriff sie dessen Hand und drückte stürmisch ihre Lippen drauf.

Ein verlegen Rot stieg dem jugendlichen Kaiser in die Wangen, und er wandte sich rasch aus dem Gemach. Draußen hielt er einen Augenblick die rechte Hand vor die Augen, während ein weher Zug über sein männlich-schönes Gesicht flog. Dann aber gab er sich gewaltiam einen Ruck und kehrte zu den Freunden zurück.

Gunild aber wußte kaum, wie sie dessen plötzlichen Fortgang deuten sollte. —

Noch am nämlichen Tage hatte Herr Konradin eine ernste Unterredung mit Volkart von Kemnat. Mit großer Wärme stellte er sich auf die Seite Gunilds und machte den harten Vater auf die unnatürliche Verbindung zwischen dem alternden Motteli und der

jugendlichen Gunild aufmerksam und sprach mit großer Wärme von Eberhard von Roggwil, dessen ritterlichen Sinn er lobte. Doch der Schloßherr ließ sich nicht so rasch überreden. Alles was der Kaiser erreichte, war eine Verschiebung des Verspruchs auf unbestimmte Zeiten. Konradin von Hohenstaufen war vorläufig zufrieden. Er hatte noch nicht alle Minen springen lassen und hoffte auf die Zukunft.

„Mut, Jung Gunild!“ tröstete der Kaiser das Mädchen, das verzagen wollte, als es den Verlauf der Unterredung mit dem Vater vernahm. „Vertrau auf mich und mein Ritterwort!“ Und beruhigter blickte Gunild in die Zukunft.

*

Wochen waren ins Land gezogen. Aus Sizilien kamen ungünstige Berichte und bewogen Konradin von Hohenstaufen, den Aufenthalt auf der Burg zu Arbon abzubrechen, den Zug über die Alpen zu unternehmen, um seinem Hause die italienischen Erblande zu erhalten. Auf sein Gesuch versammelte sich eine stattliche Ritterschar im Schloß zu Arbon. Noch einmal wollte der jugendliche Fürst im Kreise seiner Freunde einen frohen Abend genießen; denn in einer der letzten Nächte hatte er einen schweren Traum gehabt, in welchem er viel Blut gesehen. Eine schlimme Vorbedeutung, und wie wir aus der Geschichte wissen, erfüllte sich zu Neapel das blutige Geschick des letzten Hohenstaufenkaisers, der dort mit dem Reich seinen Kopf verlor.

Als ihm der Wein zu Kopf gestiegen, rühmte er die Treue seiner Vasallen zum Hohenstaufenhaus und blickte dabei gerührt auf seinen besten Freund, den jugendlichen Markgrafen Friedrich von Baden, der geschworen hatte, den kaiserlichen Freund auf seinem Feldzuge nach Italien nicht zu verlassen. Bereits war das kleine Heer, das die beiden Fürsten begleitete, zu Rheineck versammelt.

„Was meint Ihr, Herr Mötteli, würdet Ihr mir Eure Gefolgschaft verweigern, wenn ich Euch darum hätte?“ wandte sich Herr Konradin an den Mötteli, der im Stillen mit Sehnsucht die Abreise des Hohenstaufen wünschte, um endlich mit Gunild Verspruch halten zu können.

Dieser fuhr erschrocken zusammen, als sich aller Augen auf ihn hefteten. „Kaiserliche Hoheit belieben zu scherzen! Selbstverständlich würde ich mich Euch zur Verfügung halten, so Ihr diesen Wunsch aussprechen würdet,“ stotterte er verlegen. Es war ihm aber nicht wohl dabei.

„Ich nehme Euch beim Wort! Und es soll Euer Schaden nicht sein!“ rief Konradin fröhlich aus. Er sah wohl, wie der Mötteli noch mehr erbleichte, aber er tat als ob er es nicht beachte. „Gilt es, oder gilt es nicht?“ rief er übermütig aus und hielt Mötteli die Hand entgegen.

Gewaltsam nahm sich der ältliche Freier zusammen und legte seine Rechte in diejenige des Kaisers. „Es soll gelten, Herr! Und wenn wir glücklich wieder heimkehren, darf ich Euch bitten, den Freierwerber für mich zu machen?“

„Das wird mir eine Freude sein und ich gebe mein Ritterwort.“ Ein spöttisches Lächeln huschte um Konradin's Mund.

Die Ritter beglückwünschten Mötteli zu seinem Entschlusse und dieser durfte sich nichts anmerken lassen, wie sehr ihm dieser Feldzug nach Italien unbequem war.

Noch am nämlichen Abend hatte Mötteli eine ernste Unterredung mit Volkart von Kemnat. „Euer Wunsch ist erfüllt, der Verspruch hinausgeschoben, bis ich wieder aus Italien zurückkehre. Dann aber soll nichts mehr mich hindern, Eure Tochter zu freien“, schloß er siegesgewiß.

„Am Tage Eurer Heimkehr soll der Verspruch sein. Bleibt aber nicht zu lange, damit diese Ehegeschichte endlich zur Ruhe kommt.“ —

Zwei Tage später nahm Konradin von Hohenstaufen Abschied von seinen Freunden, die, sofern sie nicht mit ihm über die Alpen zogen, ins Reich zurückkehrten.

Im Frauengemach nahm der Kaiser Abschied von Gunild. „Kopf hoch, Jung Gunild, und nützet die Zeit! Ich verbürge Euch mein Wort, wenn der Mötteli zurückkehrt, wird er eine andere freien, verläßt Euch drauf! Wenn ich wiederkehre, soll der Verspruch mit Herrn Eberhard von Roggwil hochgefeiert werden. Und nun Gott befohlen, Gunild, und Kopf hoch!“

Mit feuchten Augen dankte Gunild dem Hohenstaufensohn: „Möge das Glück sich an die Fersen kaiserlicher Hoheit setzen und täglich will ich zu Gott bitten, daß er Euch heil aus dem schweren Kampfe zurückführe,“ hauchte sie, innerlich bewegt.

„Ich danke Euch, Jung Gunild, und so Gott will, auf baldiges Wiedersehen!“ Und Konradin v. Hohenstaufen neigte sich, um Gunild auf die Stirne zu küssen, sie aber bot ihm willig ihre roten Lippen dar.

Dieses Kusses willen fürchte ich selbst den Tod nicht!“ sprach Herr Konradin bewegt. Noch einmal umfing sein Blick liebevoll die jugendschöne Gestalt Gunilds, dann neigte er grüßend sein Haupt und schritt aus dem Gemache.

Wenig später reichte Gunild Herr Rudolf Mötteli die Hand zum Abschied. „Gott schütze Euch und kommet wieder gesund nach Hause!“ sagte sie und richtete ihr Auge voll auf den Mann, der sie zum Weibe begehrte. „Ich danke Euch, daß Ihr zu Herr Konradin haltet. Wer weiß, vielleicht blüht auch Euch noch einmal ein wohlverdientes Glück!“ sagte sie schen.

Mötteli drückte einen Kuß auf ihre Stirne und willig ließ sie es geschehen. Da faßte der scheidende Freier neuen Mut, und ein hoffnungsfrohes Lächeln huschte um seinen Mund.

Volkart von Kemnat begleitete seinen kaiserlichen Herrn und dessen Freunde bis gen Rheineck und kehrte gen Abend wieder in die Burg zurück.

Am folgenden Tage verließ die kaiserliche Flottille den Hafen von Arbon und kehrte nach Meersburg zurück.

*

Langsam schlich die Zeit herum. Wochen waren vorüber und noch immer nicht kam Nachricht aus Italien. Wohl aber schlimme Botschaft für Konradin von Hohenstaufen aus dem Reiche: Habgüchtige Fürsten trachteten nach ihres Herrn Besitz und warteten mit Ungeduld auf ungünstige Nachrichten aus Italien, um sich seines Landes zu bemächtigen.

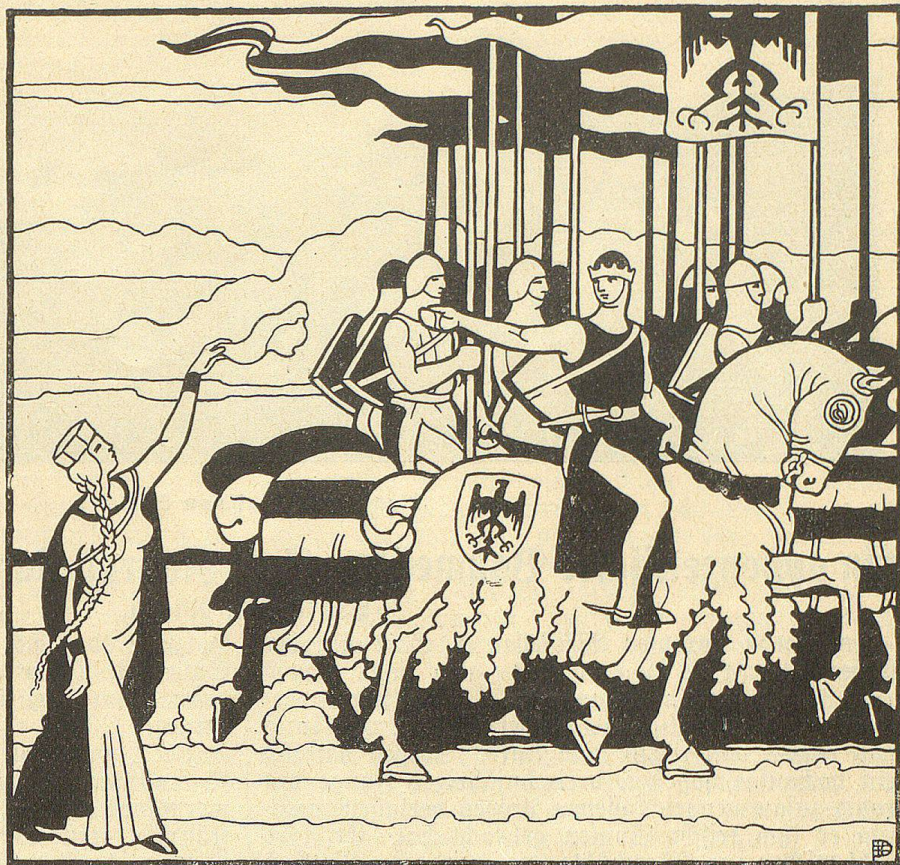
Gunild lebte still und zurückgezogen auf der väterlichen Burg. Ab und zu besuchte sie ihre Freundin, die Tochter des Klostermeiers von Steinach, die es trefflich einzurichten wußte, daß Gunild mit Eberhard von Roggwil ungestört zusammenkommen konnte. Die beiden Liebenden trugen trotz dem scheidenden Sommer den Frühling im Herzen. —

Der Herbst 1268 ging seinem Ende entgegen, da brachte ein reitender Bote schlimme Kunde aus Italien, nämlich die Niederlage Herr Konradins bei Tagliacozzo und seine Enthauptung zu Neapel. Auch sein treuer Paladin, Markgraf Friedrich von Baden mußte seine Treue mit dem Haupte bezahlen.

Die Kunde erschütterte die Insassen der Burg von Arbon. Jung Gunild erschrak fast zutode und weinte aufrichtige Tränen um den unglücklichen Kaisersproß. Nun gab sie jede Hoffnung auf, ihrem Schicksal zu entfliehen. Es kamen trübe Tage für sie, wo sie glaubte, nie wieder fröhlich zu werden. Da kehrte eines Tages der Kurfürst von Sachsen von seiner Italienfahrt zurückkehrend, auf der Burg von Arbon zu. Dieser bestätigte die schlimme Trauerkunde und überbrachte gleichzeitig die Mitteilung vom Ableben Rudolf Möttelis, der in Neapel dem Fieber erlegen sei, das ihn, wie so viele andere, jählings dahingerafft. Auf dem Todsbette habe er seinen Neffen, Christof Mötteli zu Ravensburg, zum Erben seiner Güter und seines großen Vermögens gemacht, und Heinrich der Erlauchte übergab Volkart von Kemnat ein letztes Schreiben Möttelis, worin dieser den Schloßherrn von Arbon bat, Jung Gunild dem Eberhard von Roggwil als Ehefrau zu geben. Der Wunsch eines Sterbenden solle ihm heilig sein, schrieb Mötteli vor seinem Tode.

Als Gunild davon erfuhr, weinte sie lange.

„So hast du ihn dennoch lieb gehabt?“ frug sie der Vater erstaunt.



Gunild schüttelte verneinend das Köpfchen. „Nein, Herr Vater! Aber weil er Herr Konradin begleitete, achte und schätze ich ihn und will gerne seiner gedenken.“

„Ja, tue das, Gunild! Sein letzter Gedanke galt deinem Glück. Es ist sein Wunsch, daß du dich Eberhard von Roggwil zu eigen geben sollst und ich will ihn daher heilig halten.“

„O, Herr Vater — wie danke ich ihm und Euch dafür!“ sprach Gunild unter Tränen lächelnd.

Das große Glück, das aus ihren Augen dem Vater entgegenleuchtete, rührte auch dessen hartes Herz. Tröstend fuhr seine Hand über den blonden Scheitel seines Kindes.

„Werde glücklich, Gunild, deine Not soll ein Ende haben,“ sprach er bewegt und verließ rasch das Gemach, um seine Rührung zu verbergen. — — —

An einem strahlenden Maitag des Jahres 1269 holte Herr Eberhard sein junges Gemahl in die Burg zu Roggwil.

„Glück auf, Jung Gunild! Nun sollst du keine Not mehr kennen, nur Glück und Wonne!“ sagte Herr Eberhard gerührt, als er sein Weib über die Schwelle des Wohngemaches führte, und zog sein junges, glückstrahlendes Weib an sein Herz.